

Zeitschrift:	Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber:	Neue Helvetische Gesellschaft
Band:	21 (1953-1954)
Artikel:	Italienische Gedichte von Kaiser Friedrich II. bis Gabriele D'Annunzio : deutsche Nachdichtungen von Bruno Goetz (Manesse Bibliothek der Weltliteratur)
Autor:	Schott, Rolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-758733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ITALIENISCHE GEDICHTE

von Kaiser Friedrich II. bis Gabriele D'Annunzio
Deutsche Nachdichtung von Bruno Goetz
(Manesse Bibliothek der Weltliteratur)

Von Rolf Schott

Im Vergleich mit der französischen, englischen, skandinavischen, russischen und neuerdings vor allem der amerikanischen Literatur ist diejenige Italiens in Ländern deutscher Zunge wenig bekannt. Dem ist so, wiewohl Petrarca die schönsten Liebeslieder, Boccaccio die besten Novellen, Manzoni den vollkommensten Roman, Dante das erhabenste Gedicht der europäischen Literatur geleistet haben. Das liegt nicht so sehr an der geringen Verbreitung der italienischen Sprache — skandinavische Sprachen oder Russisch spricht und liest man noch weniger — als an der künstlerischen Vollendung der italienischen Sprachgebilde bis ins 19. Jahrhundert hinein, liegt am mächtigsten Inhalt in mächtigster Form, deren Einfachheit und Endgültigkeit besonders in unseren Zeiten mit dem Banalen und Uninteressanten verwechselt werden. Unsere gepfefferte gegenwärtige Romanschreiberei, die zumeist ein dichterisch verlarvter Wechselbalg des Journalismus ist, hat im Bunde mit diesem den Geschmack am sprachlichen Kunstwerk gründlich verdorben, allmählich auch in Italien.

Echte italienische Sprachwerte, große italienische Dichtung zur Evokation in anderen Sprachen zu bringen, ist ein an Unmöglichkeit grenzendes Unternehmen. Wie oft hat man sich damit abgemüht, Dantes Komödie ins Deutsche hinüberzutragen! Die Versuche, italienische Lyrik in Deutsch nachzubilden, haben ihren großen Auftakt bei Goethe mit Manzonis gewaltigem «Il cinque maggio» und zeitigten ansprechende Uebertragungen von heute nicht ganz zu Recht so vielgeschmähten Schriftstellern wie Heyse oder Hamerling, von zahllosen andern Versuchen zu schweigen. Auf diesem Felde gilt noch mehr als sonst das bitter ernst gemeinte Scherzwort von Karl Kraus: übersetzen gleich üb' ersetzen!

Bruno Goetz hat das Wagnis unternommen, eine Blütenlese der italienischen Lyrik von den ersten Versuchen des Mittelalters, das

ja in der Tat auf der Apenninenhalbinsel eine Art «Protorenaissance» gewesen ist, bis zu den Anfängen unseres Jahrhunderts dem deutschen Gefühl und dichterischen Nacherleben nahezubringen und die rühmlichen Schätze der Manesse-Bibliothek durch sein aus ungefähr hundertfünfundzwanzig italienischen Dichtungen gewonnenes Uebertragungswerk zu vermehren. Da es sich um wohl fünf- und vierzig Autoren, also ebenso viele außerordentlich verschiedene und eigenwillige Charaktere, handelt, unter denen manche ins Uebermenschliche ragen, muß der Uebersetzer Verwandlungskräfte in sich aufrufen, die einen Proteus neidisch machen könnten. Mit andern Worten: die geistige und physische Anstrengung, die zu dieser dargebotenen Fülle geführt hat, muß groß gewesen sein und lange gewährt haben. Es ist wichtig und verdienstvoll, daß man sie dem durchwegs beschwingt und auch noch in den melancholischen Stücken künstlerisch heiter wirkenden Buche nicht anspürt. In sicher getroffener Auswahl, die nichts Unbedeutendes einläßt, vermochte der nachdichtende Uebersetzer sich ganz ungemein zu objektivieren, so daß man nicht so leicht bemerkt, wo seine Vorliebe waltet, wo er mit Kühle und minderer Neigung arbeiten muß. Wem wäre es gegeben, überall gleich stark zu lieben?

Ist es sein Verdienst oder das der italienischen Dichtkunst, daß nahezu alle Stücke durch Gehalt bis zum Zerreißen gespannt sind? Dadurch gerade unterscheidet diese Anthologie sich von den meisten lyrischen Sammlungen, daß ihr das Taumelige, bloß Gefühlselige, worin manche Menschen das A und das O aller Lyrik zu erblicken vermeinen, ganz und gar abgeht. Am Ende ist es doch so, daß italienische Gedichte, genau wie italienische Bilder, Skulpturen, Bauten, Musikschöpfungen, auf bedingungslose Klarheit der Vorstellung und des Modelés halten müssen, getreu den hierin übereinstimmenden Erbkräften von den Etruskern, den Griechen und den Römern her, getreu vor allem auch den deutlichen und ausdrucksvollen Umrissen und reinen Farben der italienischen Landschaft, in der selbst das, was man in den Künsten als sfumato und smorzando bezeichnen mag, gleichsam nach Faßbarkeit und Präzision drängt. Diese Wesenszüge hat Bruno Goetz offenbar in die deutsche Sprache, die im Vergleich mit südlichen Idiomen teils eckiger und umständlicher, teils vieldeutiger und geheimnisvoller anmutet, hinüberretten können. So oft es möglich war, ist die Wörtlichkeit der Uebertragung weitgetrieben, obgleich nicht zu vermeiden war, daß die Knappheit und Gedrängtheit, das sparsame sprachliche Volumen der alten Dichtungen durch die heutige deutsche Ausdrucksweise nicht völlig imitiert werden konnte. Der Uebersetzer hat aber auch hier das mögliche getan. Man weiß, zu

welchen Mitteln ein Borchardt gegriffen hat, um beim Nachbilden alter italienischer und provenzalischer Dichtung etwas Gleichartiges der deutschen Sprache abzunötigen: er hat sie so altertümlich abgetönt und verkünstelt, daß die Unmittelbarkeit verloren ging. Goetz aber hat alle Gesuchtheit und Gezwungenheit vermieden. Seine Diktion bleibt auffallend leicht und flüssig. Gerade dadurch fühlt sich der Leser angeregt, die Nachdichtung mit dem Original zu vergleichen und dank ihr in das Original leichter einzudringen. Es ist ja ein Hauptverdienst dieses so reichhaltigen und schön gedruckten Taschenbandes, daß er die italienischen Urbilder auf der linken Buchseite mit der deutschen Nachdichtung auf der rechten konfrontiert.

Schwierig ist es zu entscheiden, welche Uebersetzungen am meisten gegückt sind; vielleicht solche von Gedichten, denen ein Jenseitshauch, eine tiefe Sehnsucht nach geistiger Erleuchtung innewohnt: Dichter wie Guinizelli und Cavalcanti, dann Petrarca in ältester Zeit, später vor allem Michelangelo, Tasso, die Gaspara Stampa, von der Rilke in seiner ersten Duineser Elegie träumt. Sicherlich hat Leopardi es ihm besonders angetan. Wie könnte eine empfängliche Seele sich diesem Unglücklichen verschließen, dem sich das Glück gleichwohl in seiner Form gespendet hat? Aber auch die schwelgerische Sinnenseligkeit eines D'Annunzio ist getroffen. Man wird ihren Lockungen immer wieder nachgeben müssen, wenn man der italienischen Schönheit verfallen ist. Goetz hat für den deutschen Leser, auch für denⁱⁿ italienischen Dingen verhältnismäßig heimischen, manchen Fund bereit; etwa die saftigen und dreisten Strophen des Cecco Angiolieri, die fast einen Villon hinter sich lassen; die edlen und hochzielenden Sonette des sonst durch seinen eleganten «Galateo» berühmten Florentiners Giovanni della Casa; die scharf geschliffenen Siebenzeiler des Sarden Sebastiano Satta, welche wie europäische Haiku anmuten und doch eine sardische Volksliedform (mutto) darstellen. Die reiche italienische Dialektdichtung, die besonders in Venedig, Mailand, Neapel, Sizilien und Rom reizvollste Gebilde hervorgebracht hat, konnte nicht berücksichtigt werden. Das ist beinahe schmerzlich um des Römers Belli willen, dessen Dialektsonette einen dichterischen Sonderfall darstellen und in ihrer satirischen Kraft und oft geradezu apokalyptischen Macht der Anschauung höchsten Poesien ebenbürtig sind. Zu begrüßen ist, daß uns auch die so interessante italienische Barockdichtung nicht vorenthalten blieb, der große Parini vor allem und eine so saftige und lustige Dichtung wie «Bacchus in der Toscana» des Naturforschers Francesco Redi, an der sich schon C. S. Gutkind in dem köstlichen, heute verschollenen «Buch vom

Wein» des unvergeßlichen Karl Wolfskehl versucht hat. Man ist froh, Carduccis edlem Sonett «Il bove», Foscolos «Sepolcri», des Lorenzo Magnifico «Quant'è bella giovinezza» zu begegnen, gerade weil der Ausländer in diesen Fällen nicht ermüdet ist wie der Italiener, dessen Ohren solche Lieder leider zu oft vorgespielt worden sind, so daß er ihrer Frische und Einzigkeit kaum mehr inne wird.

Manches mag man auch vermissen, etwa eine Probe aus Manzonis «Inni sacri» oder Dichter wie Monti und Giusti. Aber wo wären einer Lese die Grenzen gesetzt, die sich im Falle der italienischen Dichtung beliebig vervielfachen könnte, ohne an Qualität des Gebotenen einzubüßen? Jedenfalls muß gesagt werden, daß Bruno Goetz durch seine Auswahl und seine Leistung, durch die Komposition seines Buches einen deutlichen Inbegriff der italienischen Lyrik darbietet. Man besitzt nun, dank seiner liebevollen Arbeit, dem klaren und instruktiven, die Geschichte italienischer Dichtung knapp vortragenden Nachwort von Fredi Chiapelli, zudem der verlegerischen Sorgfalt, ein Vademecum, das einem, wo immer man es aufschlägt, eine Welt der Schönheit entgegenstrahlt. Das Versprechen, welches der Ausschnitt aus Raffaels Parnaß auf dem Schutzumschlag gibt, wird auf jeder Seite eingelöst.

ITALIENISCHE

GUIDO GUINIZELLI VERSO IL 1230—1276

Vedut' ho la lucente stella diana

Vedut' ho la lucente stella diana,
ch'appare anzi che'l giorno rend' albore,
c' ha preso forma di figura umana,
sov'r ogn' altra mi par che dea splendore;

viso di neve colorato in grana
occhi lucenti gai e pien d'amore;
non credo che nel mondo sia cristiana
sì piena di beltate e di valore.

Ed io da lo su' amor son assalito
con sì fera battaglia di sospiri
ch'avanti a lei di dir non seri' ardito:

così conoscess' ella i miei disiri,
ché, senza dir, di lei seria servito
per la pietà ch' avrebbe de' martiri.

DANTE ALIGHIERI 1265—1321

Tanto gentile e tanto onesta pare

Tanto gentile e tanto onesta pare
la donna mia quand' ella altrui saluta,
ch'ogne lingua deven tremando muta,
e li occhi no l' ardiscon di guardare.

Ella si va, sentendosi laudare,
benignamente d' umiltà vestuta;
e par che sia una cosa venuta
di cielo in terra a miracol mostrare.

Mostrasi sì piacente a chi la mira,
che dà per li occhi una dolcezza al core,
che'ntender no la può chi no la prova:

e par che de la sua labbia si mova
un spirito soave pien d'amore
che va dicendo a l'anima: Sospira.

GEDICHTE

GUIDO GUINIZELLI UM 1230—1276

Der Morgenstern

Ich hab den lichten Morgenstern gesehen
zur frühesten Stunde noch vor Tag und Tau:
er dünkte mich im Bilde einer Frau
heller als alle andern aufzugehen.

Rötlicher Glanz schien sie zu überwehen,
die heitern Augen strahlten feucht im Blau —
noch niemals ließ der Schönheit selge Schau
mich so in Flammen des Verlangens stehen.

Von banger Liebeslust erschauernd, wagte
ich nicht zu sprechen. Doch die Seufzer drangen
gleich einem wilden Heer aus mir hervor.

So ward ihr kund, was ohne Wort ich klagte:
barmherzig neigte sie sich dem Verlangen
und hob den Schmachtenden zu sich empor.

DANTE ALIGHIERI 1265—1321

Der Gruß

So adelig und voller Tugend schreitet
hold grüßend meine Herrin durch die Gassen,
daß alle rings verstummen und erblassen
und jeder Blick beschäm't zu Boden gleitet.

Geht sie vorbei, von scheuem Lob geleitet,
kann niemand ihre zarte Demut fassen:
der Himmel hat sie niedersteigen lassen
als hohes Wunder, das die Herzen weitet.

So lieblich scheint sie allen, die sie sehen,
und so viel Süße weiß ihr Blick zu schenken,
daß nichts begreift, wer nie vor ihm verzagt.

Von ihren Lippen scheint ein Hauch zu wehen,
der, uns zum Quell der Liebe hinzulenken,
zu unsrer bangen Seele «Seufze!» sagt.

GIOVANNI DELLA CASA 1503—1556

O sonno, o della queta, umida, ombrosa

O sonno, o della queta, umida, ombrosa
notte placido figlio; o de'mortali
egri conforto, oblio dolce de'mali
sì gravi, ond'è la vita aspra e noiosa;

soccorri al core omai, che langue e posa
non ave; e queste membra stanche e frali
solleva; a me ten vola, o sonno, e l'ali
tue brune sovra me distendi e posa.

Ov'è silenzio, che'l dì fugge, e 'l lume?
E i lievi sogni, che con non secure
vestigia di seguiti han per costume?

Lasso, che'nvan te chiamo, e queste oscure
e gelide ombre invan lusingo: o piume
d'asprezza colme! o notti acerbe e dure!

GIACOMO LEOPARDI 1798—1837

L'infinito

Sempre caro mi fu quest'ermo colle,
e questa siepe, che da tanta parte
dell'ultimo orizzonte il guardo esclude.
Ma sedendo e mirando, interminati
spazi di là da quella, e sovrumani
silensi, e profondissima quiete
io nel pensier mi fingo; ove per poco
il cor non si spaura. E come il vento
odo stormir tra queste piante, io quello
infinito silenzio a questa voce
vo comparando: e mi sovvien l'eterno,
e le morte stagioni, e la presente
e viva, e il suon di lei. Così tra questa
immensità s'annega il pensier mio:
e il naufragar m'è dolce in questo mare.

GIOVANNI DELLA CASA 1503—1556

An den Schlaf

Schlaf, gnadenreicher Sohn der stillen feuchten
schartigen Nacht; Du Trost der Augenlider;
süßes Vergessen Du, das immer wieder
mir Lasten abnimmt, die zu schwer mich deuchten:

komm jetzt zu Hilfe meinem aufgescheuchten
ruhlosen Geist! Heil die erschöpften Glieder!
Entfalte Deiner Flügel Nachtgefieder
und deck mich zu mit Deinem dunklen Leuchten!

Wo bleibt Dein Schweigen heut nach dem Verklingen
des Tageslärms? Und wo die bunte Fülle
der Träume, die Dir sonst zum Dienst beflossen?

Weh! All mein Flehen kann es nicht erzwingen,
daß Deine Schattenkühle mich umhülle:
o Nächte, voll von heißen Bitternissen!

GIACOMO LEOPARDI 1798—1837

Die Unendlichkeit

Stets teuer war mir dieser karge Hügel
und diese Hecke, die fast allerwärts
den letzten Horizont dem Blick verwehrt.
Doch während ich hier staunend sitze, öffnen
sich unbegrenzte Räume meinem innern Auge,
jenseits des Irdischen, die übermenschlich
und schaurig schweigen. Und in tiefste Stille
verliert sich der Gedanke, daß mein Herz
beinahe stockt. Und wenn den Wind ich höre,
wie er in jenen Büschchen saust, so treibts mich,
das grenzenlose Schweigen zu vergleichen
mit seiner Stimme; und ich muß der Ewigkeit
gedenken und der alten Zeit und auch
der heutigen, die lebt und lärmst. Und mitten
in diesem Abgrund wird zu Nichts mein Denken.
Und süß dünkt Schiffbruch mich in diesem Meere.

I pastori

Settembre, andiamo. È tempo di migrare.
Ora in terra d'Abruzzi i miei pastori
lascian gli stazzi e vanno verso il mare:
scendono all'Adriatico selvaggio
che verde è come i pascoli dei monti.

Han bevuto profondamenti ai fonti
alpestri, che sapor d'acqua nata
rimanga ne' cuori esuli a conforto,
che lungo illuda la lor sete in via.
Rinnovato hanno verga d'avellano.

E vanno pel tratturo antico al piano,
quasi per un erbal fiume silente,
su le vestigia degli antichi padri.
O voce di colui che primamente
conosce il tremolar della marina!

Ora lungh'esso il litoral cammina
la greggia. Senza mutamento è l'aria.
Il sole imbionda sì la viva lana
che quasi dalla sabbia non divaria.
Isciacquo, calpestio, dolci romori.

Ah, perché non son io co'miei pastori?

Die Hirten

September. Gehn wir. Es ist Zeit zu fliehen.
In den Abruzzen scheiden schon die Hirten
von ihren Hürden, um ans Meer zu ziehen:
sie steigen zu den Küstenwäldern nieder,
die grün sind wie das Grün der Wiesenwellen.

Sie tranken tief sich satt an Felsenquellen,
auf daß des würzgen Alpenwassers Kraft
beim Aufbruch ihre Herzen tröstend labe
und stärke für die lange Wanderschaft.
Sie haben Nußbaumstecken frisch geschnitten

und ziehen talwärts mit bedächtgen Schritten
auf Pfaden, die wie Bäche Grases gleiten,
den Spuren ihrer alten Väter folgend.
O Jauchzen jener, die zuerst des weiten
hallenden Meeres Donnerton vernommen!

Am Strande stapft die Herde hin, umglommen
von regungsloser Luft. Im Sonnenbrande
erklänt so golden die lebendige Wolle,
als sei sie eins geworden mit dem Sande,
dem pausenlos vom Wogenschwall umgirrten.

Ach, warum bin ich nicht bei meinen Hirten?

Nachdichtungen von Bruno Goetz